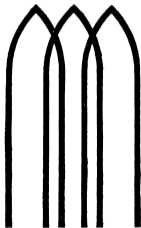


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

18. JAHR

JANUAR 1929 HARTUNG

NR. 1

1931: 158

Postversand Jena

## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstraße 18 (Fernruf 26397) / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Rablertstraße 24 (Fernruf 1751).

Kanzlei: Göttingen, Düstereck Eichweg 18 (Fernruf 2851).

Postcheck-Konto des Bundes: Berlin 22 220.

## **Schriftleitung:**

Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).

## **Bestellung:**

Bei der Post, oder bei der Kanzlei des BDJ, Göttingen, Postfach 204.

## **Preis:**

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 M.

## **Bezahlung:**

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postcheckkonto: Berlin 22 220.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Leitwort / Wesen der Persönlichkeit / Persönlichkeit und Lebensgestaltung / So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entziehen . . . / Käthe Kollwig / **Ausprache:** Was geht uns der Kubekampf an? / Unser Persönlichkeitsideal / Erziehung zur Ehe / Treffen im Hohenhaus / Umschau / Buch und Bild / Die Ede / Anzeigen.

## **Anschriften der Mitarbeiter:**

Pfarrer Höfer, Gaggenau (Baden) / Frau Oberin Marie Lauer, Stuttgart-Degerloch / Hugo Specht, Wieslet, Amt Schopfheim (Baden) / August de Haas, Bischmiobrim (Saar) / Dr. Julie Schenk, Freiburg i. Br., Soz. Frauenschule / Rudolf Goethe, Darmstadt, Rablertstraße 24 / Lotte Krassa, Sindenburg (Oberschlesien).

## **Den Anzeigen**

der Kanzlei, des Verlages Christian Kaiser und des Bärenreiter-Verlages bitten wir Beachtung zu schenken.

# U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Eigenartig das Ewige erfassen,  
Das Eigne vom Ewigen läutern lassen,  
Treu bleiben beiden im tapferen Streit;  
Ein Kämpfer des Ewigen inmitten der Zeit. 7099 Arb.

## Wesen der Persönlichkeit.

Es hat eine Zeit gegeben, da war das Goethesche Wort: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit, das Evangelium einer an sich selbst und an ihre Humanität glaubenden Menschheit. Es war der Glaube der Intellektuellen, jener Intellektuellen, deren Unrecht nicht ihre intellektuelle Kraft war, sondern die Schwäche ihres Gefühls. Sie fühlten weder etwas von der Dämonie des Blutes, durch das wir mit den Hintergründen der Schöpfung verbunden sind, noch von der Transzendenz des Seelischen. Jenes Dogma von der frei aus sich selbst heraus sich gestaltenden Persönlichkeit ist darum auch zerbrochen, als der Krieg die ganze Dämonie des Blutes und der Naturtriebhaftigkeit entseffelte. Was nach diesem Zusammenbruch blieb, war nur Masse, Natur, Trieb. Alle hohe Rede von der Persönlichkeit war diesem Geschlecht nur wie die Lüge eines erstarrten Dogmas. In dieser entsetzlich ernüchterten Zeit sträubt man sich gegen alles, was Kultur heißt, als Lüge, als verlogene Formung, und will nur „Natur“.

Wir spüren aber in diesen Vorgängen das, was man die Krisis des Menschen nannte. Aber alle Krisis ist Uebergang. Auch diese. Ein neues Fragen hebt an nach dem Wert des Wortes Persönlichkeit.

In der Jugendbewegung ist der Rausch der bloßen Naturbegeisterung abgelöst durch die Frage nach Lebensformung und Lebensformen. Man hat darin eine rückläufige Bewegung sehen wollen. Es ist aber nichts Rückläufiges darin, sondern das Vorwärts zu der Erkenntnis, daß es keinen Aufbau und keine Lebenserhöhung gibt ohne neue Formung. So ist die Frage nach der Persönlichkeit, nach ihrem wahren Wesen, ihrer Gestaltung, nichts von außen her in Euern Kreis Hineingetragenes, sondern einfach Ausdruck eines Fragens, einer Sehnsucht, die durch die Lebendigen geht.

Schon aus den einleitenden Worten ist uns klar geworden, daß da Gegensätze vorhanden sind, wenn wir sagen: Masse und Persönlichkeit, Natur und Persönlichkeit, Trieb und Persönlichkeit, Formlosigkeit und Persönlichkeit. Wir müssen uns über diese Gegensätze und einige andere klar werden.

Zu den typischen Gestalten der Gegenwart gehört der organisierte Mensch. Das Leben wird mehr und mehr durchorganisiert, aber eben dadurch und dabei auch mechanisiert. An die Stelle von lebendigen Persönlichkeiten treten im öffentlichen Leben Interessenverbände, die immer stärker werden, und es ge-

---

schicht schon heute in Politik und Wirtschaft, daß sich da und dort dagegen, etwas im Menschen aufbäumt, was dabei zu kurz kommt oder sich eingengt fühlt. Was ist dieses Etwas?

Die soziale Frage ist keine bloße Magenfrage. Was in ihr voll Bitterkeit sich äußert, ist das Gefühl, im heutigen Produktionsprozeß noch nicht einmal als Glied der Masse, sondern nur als Stück, als Nummer gewertet zu sein. Kaum, daß in einem Werk einer der Leiter den Arbeiter überhaupt kennt. Noch mehr aber entwertet den Wert des Menschen, daß er im Grunde sich nur als Mittel fühlen muß zum Reichwerden anderer. Darin zeigt sich der Geist des Kapitalismus, daß er grundsätzlich das Geld, den Gewinn, die Dinge höher stellt als den Menschen. Es ist aber im Menschen etwas, das fühlt den alten Satz: Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Kaum je ist dem Menschen die Persönlichkeit so problematisch geworden als im Krieg. Wo das Schicksal Tausende fallen ließ, um einen Grabenteil, ein Wäldchen oder ein Dorf, da stand der Mensch vor dem absoluten Unwert der Persönlichkeit. Der Einzelne war da völlig nichts, nur Nummer, Masse. Und wir wissen, daß viele unter diesem nur Nummer-, nur Massesein entsetzlich gelitten haben, mehr als unter dem Hunger und der Todesgefahr.

Nicht alle litten darunter. Es gibt Menschen, die sich nur wohl fühlen in der Masse. Sie haben keine eigene Meinung, sie reden, denken, urteilen, wie ihr Blatt schreibt, sie sind nie aktiv, immer passiv. Auch da, wo sie unter Umständen mit Leidenschaft aktiv werden, sind sie doch passive Werkzeuge der in ihnen handelnden Massenleidenschaft. Sie glauben zu handeln, sind aber in Wirklichkeit nur getriebene Menschen. Ist da nicht etwas verloren gegangen, was uns zum Menschen zu gehören scheint?

Noch stärker kommt uns das zum Bewußtsein, wenn wir einen Menschen sehen, der von Leidenschaften beherrscht ist, der unmäßig ist oder trinkt, oder jähzornig ist oder habgierig. Wir haben das Gefühl eines Mangels, der ihn dem Kreaturhaften, ja Tierischen nähert. Ich kannte einen jungen Menschen aus vornehmerm Hause, der von klein auf stets einen Erzieher um sich hatte, stets gelenkt, daher stets ordentlich, brav. Aber als er auf die Universität kam, wo er keinen Erzieher und Lenker neben sich hatte, verbummelte er.

Endlich noch ein Beispiel: Wir lesen in der Zeitung, daß der parlamentarische Staat in Gefahr ist, die Ueberzeugungstreue seines Beamtenstandes zu verlieren, weil mit jeder Neuwahl die Minister wechseln und diese die ersten Beamtenstellen der Ministerien mit Leuten ihrer Farbe zu besetzen beanspruchen. Wir haben das Gefühl, daß hier die Persönlichkeit bedroht ist und verneint. Warum?

Genug der Beispiele. Wir sammeln die Eindrücke und wir sehen dabei: Es gibt etwas im Menschen, das geht in der Masse verloren. Der Mensch will auch nicht bloß als Sache und Mittel für irgendwelche Zwecke angesehen und benützt werden. Wo etwas von alledem geschieht, fühlt sich im Menschen etwas entwürdigt. Ebenso aber ist es auch, wo der Mensch nur von seinen Trieben gelenkt ist, oder sich duckt vor jedem äußeren Willen und Gesetz, seine Ueberzeugung davor preisgibt, keine Ueberzeugung wagt, oder keine hat, keinen eigenen Willen erkennen läßt, nur gut läuft, wo er gelenkt ist —, da überall scheint uns die Persönlichkeit in Gefahr oder verloren zu sein. Wir gebrauchen andere Prädikate: wir reden vom Massenmensch, Dugendmensch, Triebmensch, charakterlosen Menschen, vom toten Menschen, vom Waschlappen, der kein

Mann ist, von einem willensschwachen Menschen — aber wir versagen ihm das Prädikat: er ist eine Persönlichkeit. Mit dem Wort Persönlichkeit wird dem Menschen zweifellos ein hoher Wert zuerkannt, den wir nicht bei jedem Menschen finden. Eine Person — ja, das ist jeder.

Jedes menschliche Individuum hat Anspruch auf das Personenrecht. Das ist das gleiche Recht aller. Aber gleich ist keiner dem andern, kein Mensch dem andern. Gleichheit gibt es höchstens im typisierenden Produktionsprozeß der Fabrikware, aber nicht bei den Dingen, die aus der schöpferischen Natur hervorgehen. Die Menschen sterben, wie einer gesagt hat, höchstens als Kopien, aber sie werden als Originale geboren. Diese Mannigfaltigkeit ist eine der Voraussetzungen dessen, was wir unter Persönlichkeit verstehen. Aber nur eine. Sie allein macht es nicht. Denn diese individuelle Verschiedenheit teilt ja der Mensch mit der ganzen Schöpfung. Das, was aber den Menschen zur Persönlichkeit macht, muß etwas anderes sein, etwas, was mehr ist als Person. Es ist tatsächlich auch im Menschen noch eine andere Voraussetzung gegeben. Die Psychologie lehrt uns, daß bei dem Menschen der Wille dasjenige ist, was ihn von allen anderen Lebewesen unterscheidet. Von einer irgendwie gearteten Intelligenz redet die Psychologie auch bei den Tieren. Aber ein den Naturtrieben entgegenstrebendes Wollen besitzt allein der Mensch. Der Mensch ist das Wesen, welches will, das Tier lebt ganz im Banne des Triebens. Wille ist etwas Geistiges, wir stoßen hier auf die geistige Welt im Menschen. Und das ist die andere Voraussetzung der Persönlichkeit. Erst wo wir diesem geistigen Willen aktiv sehen, haben wir das Gefühl von etwas Persönlichem.

Wo wir einen Menschen nur instinktiv und vegetativ leben sehen, nur im Banne des eigenen Triebens oder im Banne fremden Triebens, wo in ihm nicht geistiger Wille gestaltet und formt, haben wir die Empfindung, daß etwas fehlt, was zur Persönlichkeit notwendig ist. Deshalb macht der Massenmensch, der Schablonenmensch den Eindruck des Unpersönlichen, der Triebmensch den Eindruck des mehr Tierhaften. Persönlichkeit ist durch geistigen Willen geformtes individuelles Leben, oder doch in dieser Formung begriffenes individuelles Leben. Das ist das Mehr, was die Persönlichkeit vom Individuum, von der bloßen Person scheidet. Weder Titel noch Rang, weder Livree noch Stellung können den Anspruch erheben, dem Träger den Namen der Persönlichkeit im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes zu sichern.

Aber kaum einem der bedeutenden Großen der Geschichte werden wir das Wort Persönlichkeit versagen. Wo irgendeiner auf irgendeinem Gebiete etwas Schöpferisches gestaltet hat aus Eigenem heraus, da spüren wir die Kraft der Persönlichkeit. — Wir sprechen bei jenen Großen im Blick auf die Unerschöpflichkeit und die Neuheit ihres Eigenen auch von Genie. Aber nicht jedem Genie sprechen wir den Wert einer Persönlichkeit zu. Wir reden ja auch von dem verbummelten Genie, aber niemals können wir sagen, eine verbummelte Persönlichkeit. Ein Genie kann auch ein Lump sein, ein Genie bleibt es doch; wenn eine Persönlichkeit verbummelt, hört sie auf, Persönlichkeit zu sein. Es ist also zu dem Eigenen, das jene besaßen und oft in großer Kraft und Genialität besaßen, ein Zusatz des Sittlichen notwendig, wollen sie den Anspruch erheben, als Persönlichkeit gewertet zu sein. Es genügt uns nicht, daß es nur so in einem Menschen sprudelt von Eigenem aus einer verborgenen Quelle, immer wollen wir noch etwas spüren, das härter ist, einen geistigen

Willen, der das Triebleben kraftvoll meistert und in Jucht nimmt, es formt und gestaltet. Genie ist Natur, Persönlichkeit Kultur.

Es ist aber nun nicht so, als ob wir das Prädikat Persönlichkeit nur den Großen zusprechen. Wir lesen es an ihnen nur deutlicher ab. Es muß auch im Kleinen daselbe da sein, beides: das Eigene, die individuelle Naturausrüstung, und der Zuschuß des Sittlichen, der formende, geistige, sittliche Wille. Fehlt das eine, das Eigene, ist es durch irgendwelche Umstände unterdrückt, so daß es durch all das Fremde, Aufgemalte nicht mehr durchschlägt, dann stehen wir vor der Imitation, der Kopie, dem Abgeguckten, Entlebten. Fehlt das formende Sittliche, so mag ein Mensch wohl ungeheuer reich sein an Eigenem und auf den ersten Eindruck den Schein der Persönlichkeit haben, aber es wird bald offenbar, daß er es nicht ist; er wirkt dann höchstens noch wie eine unerhörte elementare Naturkraft. Darum ist Persönlichkeit auch mehr als Charakter. Charakter sagt bloß, daß ein Mensch Gepräge hat, aber ob ein gutes oder böses, das muß erst die nähere Bewertung ergeben. Ein böser Charakter ist immer noch Charakter, eine schlechte oder böse Persönlichkeit ist keine Persönlichkeit mehr. Persönlichkeit schließt immer das Sittliche ein. Darum ist Persönlichkeit auch immer eine Bindung an ein Größeres.

Der Grad der Bewußtheit macht keineswegs das Persönliche aus, im Gegenteil. Echter ist die Sache, wenn man gar nichts weiß, daß man eine Persönlichkeit ist. Man weiß vielleicht nur, daß man kämpft und ringt, daß man einem Größeren in sich gehorcht. „Je absichtsloser, unmittelbarer ein Mensch, desto klarer leuchtet das Heilige aus ihm“, sagt Joseph Wittig. Es ist auch nichts damit getan, daß man eine Persönlichkeit vortäuscht oder sich künstlich in die Rolle einer solchen bineinsteigert. Das gibt nur Zerrbilder, Masken, aber nie etwas Gewachsenes.

Eben deshalb ist auch der Eigenbrötler, der Sonderling, kein Bild der Persönlichkeit. Man nennt ihn wohl irtümelich gelegentlich eine. Auch das Kind und der Narr sind's nicht. Es ist da überall wohl Eigenes vorhanden, aber es fehlt die sittlich klare und kraftvolle Lenkung; ein solcher Mensch ist nicht freier Herr über sich selbst.

Aus demselben Grunde ist auch der Ichmensch nie eine Persönlichkeit, so sehr er oft dafür gehalten wird oder sich selber dafür hält. Er setzt sich wohl durch, unabhängig vom Urteil der Menge, er läßt sogar andere darüber zerbrechen, liegt im Kampf mit allen Autoritäten, mit Sitte, Familie, Staat, Kirche, ganz wie es unter Umständen bei der Persönlichkeit auch der Fall sein kann. Doch es geht ihm nicht um die Selbstbehauptung des besseren Selbst, sondern um die Durchsetzung des Naturhaften. Der Ichmensch ist wohl selbständig nach außen, aber nicht selbständig gegenüber seiner eigenen triebhaften Natur. Das Geistige hat ihm noch keine Erlösung gebracht. Er wird nie lieber leiden, als seine Seele verlieren, was doch die Persönlichkeit tun muß. So leiden können ist höchste Aktivität. Persönlichkeit muß immer auch erlitten werden. Die Persönlichkeit mag wohl gelegentlich als eigensinnig erscheinen. In Wirklichkeit ist sie's nie. Eigensinn ist die Energie des Naturhaften im Menschen. Persönlichkeit die Energie des besseren Selbst, das auch sein (naturhaftes) Ich zu opfern vermag um dieses Selbst willen, das nicht aus jedem Kreis, aus Ehe, Bund, Gemeinde, Kirche hinausläuft, weil ihm etwas nicht paßt, sondern lieber leidet, als den Schwierigkeiten und dem Kampf davonzulaufen. Die Persönlichkeit weiß, du darfst dich von deinem

---

Leib, deinem Jorn, deinem Aerger, deiner Betränktheit, deiner Ehrsucht, deiner Eitelkeit, deiner Gier nicht leiten lassen, sondern du mußt über deinen Leib wachen und Herr sein.

Es ist schon das Aeußerste, was die Persönlichkeit tun und fordern kann, wenn sie den Leib oder eines seiner Glieder oder die Existenz fordert und opfert. Die Märtyrer haben dieses Opfer gebracht, Soldaten haben es gegeben auf den Schlachtfeldern, jene Mädchen und Frauen haben's getan, die in Magdeburg lieber in die Flammen sprangen, als sich von der plündernden Soldateska entwürdigen zu lassen. Und am schärfsten spricht es Jesus aus, wenn er davon redet, daß wenn dich ein Auge oder deine Hand ärgere, du es lieber von dir reißest und wegwirfst, als daß du in das Verderben kommest. — Wer schon sein Auge ausreißen muß, um seiner Seele willen, um Persönlichkeit zu sein, den mögen wir bewundern, es ist aber nicht einmal gesagt, daß es der höchste Ausdruck der Persönlichkeit sei. Es kann im Gegenteil der Umstand, daß es solcher Gewaltthat bedarf, der Beweis einer tieferen Stufe sein. Paulus sagt einmal davon, daß wir unsere Glieder begeben zum Opfer, das da sei gerecht, heilig, lebendig, Gott wohlgefällig. Und dann redet er nicht von solchen Gewaltthaten, sondern von der Demut, der Freundlichkeit, der Hingabe, der Keuschheit. Das sei der vernünftige Gottesdienst. Die Vernichtung des Leiblichen ist nicht die Absicht des Schöpfers, sie kann wohl die Klucht des Menschen sein vor etwas Schlimmerem. — Man kann auch nicht über sein Leibliches hinwegspringen, etwa frei aus sich heraus ein vorgemaltes Bild der Persönlichkeit gestalten, das führt zu Künstelei und Kopie. Nicht jedem ist das Gleiche möglich. Das Eigene jedenfalls, der mehr oder weniger große Reichtum des Individuums, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorging, nicht überkopiert werden, sondern ist in jedem Menschen etwas für seine spezielle Persönlichkeit Notwendiges, das aber in der Sucht und inneren Bindung an den geistigen Willen, im Dienst des Geistigen erst zur Persönlichkeit wird. Da ist es gleich, ob es ein Bauer ist oder Lehrer, ein Handwerker oder Künstler, eine beruflich Tätige oder eine Hausfrau. Und wen hätte noch nie in einem Hause der Geist der Hausfrau berührt, die nun einmal die Dinge des Hauses nicht nach Schablone, nach Mode bloß, sondern eigen gestaltet mit Gemüt und Seele, so daß wir überall merken, das ist sie! Wer hätte noch nie an einem Menschen seine Freude gehabt, sei's am Stil seiner Briefe, oder seiner Kleidung oder seiner Wohnungseinrichtung, weil alles ungemacht, absichtslos einen persönlichen Stil hat; wer hätte noch nie in religiösen Dingen den Unterschied gemerkt, ob in einem Menschen nur das Nachgeredete oder Angelernte oder von außen durch die Umwelt Aufgeprägte es ist, was er seine Religion nennt, seinen Glauben, — oder ob es etwas aus dem Innersten Herausgewachsenes oder doch etwas ist, durch das sein ihm Eigenes lebendig hindurchscheint! Neues braucht es gar nicht zu sein — das haben höchstens prophetische Naturen, aber eben das ihm Eigene. Wo wir von Persönlichkeit reden, wollen wir niemals bloß Stoff sehen, immer Gestalt, niemals bloß Litfasssäule, auf die das Leben seine Plakate aufklebt, immer Baum, Pflanze, deren Blüte und Früchte das Persönliche sind, niemals bloß Passivität, immer Aktivität, auch im Leiden. Das biologische Ich gibt uns immer auch zu leiden. Es steckt da immer auch eine Grenze, an die wir stoßen und über die wir nicht hinauskönnen, immer auch Verzicht, den es uns auferlegt, immer Kampf, zu dem wir genötigt sind, immer ein Werden. Aber

---

Menschenwürde scheint uns erst dort erreicht, wo Persönlichkeit ist oder doch im Werden ist. Als das Höchste steht uns so Persönlichkeit vor Augen. Und wo wir's sehen, packt uns die Sehnsucht danach: So möchtest du sein, so mügest du werden. Und das zu werden ist höchste Freude. Wahrlich: der stärkste Wille zum Leben kommt nicht in dem Ringen ums Dasein zum Ausdruck, sondern in dem Willen zur Persönlichkeit.

Es sind große Worte vom Wesen der Persönlichkeit, die da gesagt worden sind. Manchem ist vielleicht darüber bange geworden. Wie soll das werden? Das führt schon in die Frage der Persönlichkeitsgestaltung. Ich will davon nur soviel sagen, als notwendig ist, um das Letzte und vielleicht Wichtigste sagen zu können, was noch zum Wesen der Persönlichkeit gesagt werden muß. Wir können es nennen das Metaphysische der Persönlichkeit. Dieses Metaphysische schimmert an zwei Punkten durch: in dem Wirklichen und dem Seinfolgenden.

Die Menschen machen oft den Fehler, daß sie nur in dem einen das Göttliche sehen. Entweder nur in dem Wirklichen, in der Natur. Dann beten sie die Natur an und halten alles, was sie liefert, für heilig. Dadurch kommt dann die Meinung zustande, das Ausleben seiner Natur sei schon etwas Göttliches, sei schon Persönlichkeit. Wir haben aber erkannt, daß das im Gegenteil zur Anechtschaft unter die Natur, zum Tod der Persönlichkeit führt. Oder aber sie sehen das Göttliche nur in dem, was gelten soll, in dem Reich der Werte. In diesem Fall erklären sie leicht alles, was dem Menschen gegeben ist, als unheilig; stellen als Muster der Persönlichkeit bestimmte Einzelwesen auf, in denen sie das Geltende verwirklicht sehen. Dann werden alle anderen dazu verdammt, Kopien davon zu sein.

Aber der erste Teil des Glaubensbekenntnisses besteht zu recht: Gott ist der Schöpfer des Wirklichen, also auch der Natur und Individualität, die wir haben. Das haben wir uns nicht selbst gegeben, wir müssen von ihm sprechen als wie von einem Geschenk. Da taucht dann von selbst das Wort auf, um das ein jeder, der von Persönlichkeit reden will, nicht herumkommt, er verschweigt denn das Tiefste, das Wort Gnade. Persönlichkeit ist Gnade insofern schon, als das Wirkliche, die Individualität, die wir mitbringen, Gnade ist. Und je reicher der Reichtum dieses Gegebenen im Menschen vorhanden ist und durchbricht, desto stärker fühlt er, und fühlen andere an ihm, die schöpferische Gnade, desto stärker wirkt dieser Mensch als Offenbarung. Was aber von diesen Großen im Großen gilt, das darf im Kleinen auch der Kleine von sich sagen, was ich habe, ist Gnade, Gott gab es mir.

Aber auch das andere weist hinter sich, was wir umschreibend das geistige Selbst, das höhere Selbst, das Größere im Menschen nannten. Wo ist es, dieses rätselhafte Selbst, dieses andere Ich, das wollend werden muß in uns? Ist es so, daß es irgendwo in einer Kammer, in unserer Seele liegt, nur auf die Stunde zu warten, da der Riegel vorgeschoben wird und es kann hervor- kommen? Dann würden wir den alten Fehler Rousseaus wieder erneuern, als ob das Ursprüngliche, Unmittelbare in uns selbst schon gut sei. Es liegt aber nicht fix und fertig in uns drinnen. Es liegt mehr über uns und vor uns, es gehört zu der Welt des Geltenden, der Werte. Und wenn es eine solche Welt des Geltenden, der Werte gibt, dann offenbar auch letzten, absoluten Wert, ein letztes Geltendes, das was wir Gott nennen. Und es ist dann dieses höhere Selbst die Idee, die Gott von einem jeden von uns gedacht. So lang diese Idee nicht von mir ergriffen ist, ist mein inneres Selbst nicht erwacht, und



so lang sie nicht Wirkung übt auf mein wirkliches Sein, liegt über meinem Sein der Hauch des Unerfüllten und Unerlösten. Da stehen wir denn vor der Wahrheit jenes bekannten Wortes: Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll; so lang er das nicht ist, ist nie sein Friede voll! So weist das letzte Wesen der Persönlichkeit in die Welt des Geltenden, in die Welt der Werte, in das Absolute, in Gott. Und das ist die Lebensfrage der Persönlichkeit für den Menschen, daß in ihm der Glaube an dieses sein Bild erwacht und die Sehnsucht danach stark wird und der Wille, losgelöst von der Gebundenheit an das Irdische, zu der Bindung an Gott kommt. Und weil die Menschheit an dieses Bild einfach nicht und nicht mehr glauben konnte, trat in diese Menschheit das Gottesbild herein mit der Kraft der Erlösung als die große Hilfe, der zweite Adam, der zweite Mensch, in dem das Geschaffene (= das Wirkliche) und der Schöpfer wieder eins geworden sind zu dem wahrhaftigen Menschenbild, dem Gottesbild. Darum ist Jesus alles, was wir als Wesen der Persönlichkeit beschrieben haben in vollkommener Weise, und sind alle seine Worte und ist all sein Leben der stärkste Ausdruck dessen, was wir Persönlichkeit nennen, so stark, daß an ihm immer auch persönliches Leben sich entzündet, der Mensch erlöst, entbunden wird und gebunden an das Ziel, das im Absoluten, in Gott liegt.

Das Streben darnach, das Kämpfen darum, das ist die Arbeit des Menschen, aber wie klein kam es gerade den größten und ernstesten Geistern vor, neben dem anderen, dem Gegebenen und dem Sollenden. Beides Gottes Tun, Gottes Gnade. Darum reden sie, und gerade sie am allermeisten, passivisch von ihrem Werden, von ihrer Persönlichkeit. Niemand kann sich etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben von Gott. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. So werden wir gerecht vor Gott nur durch Gnade. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Es muß jemand von neuem geboren werden, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen, also eine zweite Menschwerdung, die Persönlichkeit erleben! Die Ueberlegenheit über die Welt hat der Mensch nie aus sich allein, sondern nur in der inneren Bindung an das Größere als die Welt: Gott. Menschen machen uns zu Kopien, Gott macht uns frei. *Quem deus personal, persona est. Wen Gott durchtönt, der ist Persönlichkeit.*

Es ist heute ein lautes Rufen nach Führern. Aber Gertrud Bäumer macht eine feine Unterscheidung zwischen Führerzwingern und Führererlösern. Es gibt Führer, die erdrücken den Menschen, ihre Gewalttätigkeit tötet das Werden, schafft nur Kopien. Wir brauchen Führererlöser, die dem Menschen den Lebensraum lassen, den das Werden der Persönlichkeit braucht. Nun wissen wir auch, warum uns Jesus der größte Führer bleibt, weil er Erlöser ist, nicht einfach Zwinger. Und wissen auch, warum die am meisten Persönlichkeiten wurden, die nichts anderes wollten, als Gott gehorchen und Gott an sich wirken lassen. Sie wußten vielleicht nichts vom Wesen der Persönlichkeit, gar nichts, und kannten ganz gewiß nichts von der Absichtlichkeit des Menschen, der sich hineinquälen zu können meint; sie gehorchten Gott und — waren! Und indem sie es waren, wurde ihr Friede und ihre Freude voll.

Stöfer.

---

## Persönlichkeit und Lebensgestaltung.

„Lebensgestaltung“ das ist ein Wort neueren Datums. Es ist sogar ein Begriff neueren Datums, obgleich es die Sache selbst natürlich schon immer gegeben hat. Immer haben die Menschen, auch die vergangener Jahrhunderte, früherer Kulturzustände, ihr Leben irgendwie „gestaltet“, und um so persönlicher, je ausgeprägtere Persönlichkeiten sie waren. Aber sie brauchten nicht so viel darüber zu reden. Sie hatten in ihrer Umwelt es viel leichter, zu dieser persönlichen Lebensgestaltung zu gelangen. Ihnen war sie eine Selbstverständlichkeit, die kaum zum Bewußtsein kam. Erst in unserem Zeitalter der Maschinen, der Massenbetriebe, der Wohnungsenge ist diese einstige Selbstverständlichkeit zu einem Problem geworden.

Zweifellos bleibt der Lebensgestaltung des einzelnen heute viel weniger Spielraum als früher; er ist den äußeren Umständen gegenüber machtloser. Trotzdem wird auch heute noch die Persönlichkeit in der Lebensgestaltung sich auswirken und wird umgekehrt von ihr beeinflusst werden. Und der Gedanke an diese Wechselwirkung wird den heutigen veranlassen, sich des beschränkten Maßes von Handlungs- und Bewegungsfreiheit, das dem einzelnen bleibt, nun wenigstens bewußt zu bedienen. Mit andern Worten: Heute, da der einzelne so viel weniger als früher die Umwelt meistern kann, in die er hineingestellt ist, da er rücksichtslosen und unpersönlichen Mächten sich preisgegeben sieht, wird er um so überlegter seinen Platz da wählen, wo seiner Persönlichkeit Lebenslust bleibt; wird um so gewissenhafter nur das in sein Leben hereinnehmen, was dem Werden seiner Persönlichkeit dienlich ist.

Persönlichkeit und Lebensgestaltung bedingen einander. Ob jemand in der Stadt lebt oder auf dem Lande, im Gebirge oder am Meer; ob sein Beruf ihn hinaus ins Freie führt oder in die Schreibstube; welchen Sport er treibt, welche Kunst er pflegt; mit wem er umgeht — auch mit welchen Büchern — das alles ist zwar Ausfluß seiner Persönlichkeit, aber dient zugleich auch deren Entwicklung. Denn benutzte Organe erstarken, unbenutzte verkümmern. Der Schmied hat kräftige Armmuskeln aber schwache Beine, beim Landbriefträger ist's umgekehrt, und wie im Körperlichen, so auch im Geistigen.

Der Jugend stehen zuerst noch viele Wege offen, drum liegt ihr die Täuschung nahe, daß sie aus allen Brunnen trinken, von allem, was sich bietet, etwas erraffen könne. Aber bald genug zeigt sich dann, daß eins das andere ausschließt, und man nicht, wie das englische Sprichwort sagt, den Kuchen kaufen und den Groschen behalten kann. Wer mit seiner Arbeit ein bestimmtes Ziel erreichen will, wird für solange seinen Liebhabereien entsagen, auf fröhliche Bummelleien verzichten, Zeit und Kraft zusammenhalten müssen. Wer die Summe der Werkzeuge, die er in Gestalt seines gesunden Körpers mitbekommen hat, brauchbar erhalten will, wird sich schädlichen Genüssen, und seien sie noch so verführerisch, nicht hingeben dürfen. Er hat zu wählen zwischen diesen Genüssen und der Unabhängigkeit von Gewohnheiten. Wer im kritischen Augenblick sich die Frage vorlegen wollte „an welchem von beidem liegt mir mehr?“, würde in den allermeisten Fällen sehr wohl wissen, wofür er sich zu entscheiden hat. Aber eben dieses **bewußte Wählen** unterbleibt so oft zu dem Zeitpunkt, auf den es ankommt, und die Erwägung wird erst angesetzt, wenn der Entschluß schon nicht mehr freisteht.

Die Jugend unsrer Tage, der ihre Lebensgestaltung als eine Aufgabe vor Augen steht, die so viel mehr Zusammenhänge sieht, als die harmloseren früheren Generationen, die dazu gelangt ist, in ihrem Heute schon der Verantwortung für ihr Morgen zu gedenken, — diese Jugend wird der Gefahr, den Augenblick zu verpassen, in dem so eine Entscheidung noch freisteht, weniger leicht erliegen. Sie wägt und wählt mit ganzem Bewußtsein. Dennoch bleiben auch ihr Mißgriffe nicht erspart. Wie mancher bringt etwas in sein Leben hinein, das er draußen gelassen hätte, hätte er es vorher gekannt! Man übernimmt eine Aufgabe, der man nicht gewachsen ist; geht Verpflichtungen ein, die die Kraft übersteigen. Man behängt sich mit Menschen, die eine Last bedeuten; man verstrickt sich in hemmende Verbindungen. Kurz, man gerät auf einen allzu steilen und steinigem Weg. Oder in einen weiten Umweg hinein. Oder gar in eine Sackgasse.

Und es ist sogar ein wahres Glück, daß das so ist. Denn ohne alles dieses wäre die Lebensgestaltung ja nur das Ergebnis eines Rechenexempels, das von vornherein feststeht, weil man alle Faktoren vorher kennt. Und die Menschen, denen diese glatte Rechnung je gelingt, sind langweilige Philister, platt und taub. „Wir müssen alle in Sandwege hinein, damit die Geschichte Fülle und Tiefe bekommt“, so sagt der Biograph von Jörn Uhl. Gerade auf den Umwegen findet sich oft das Wertvollste, das mit hineingebaut werden muß ins Leben.

Und wenn man einsehen muß, hier komme ich überhaupt nicht weiter, es war ein Mißgriff und sonst nichts? Dann gilt es den Mut zur Umkehr aufzubringen; zur Umkehr ohne unfruchtbare Reue. Ohne zu denken, man habe nun einmal etwas Fehlerhaftes in sein Leben hereingenommen, und habe nun die Verpflichtung, zeitlebens dieses Fehlers eingedenk zu sein. Man kann daran lernen, das eigene Selbst nicht so hoch zu schätzen, so wichtig zu nehmen, daß man ihm nichts weiter verzeihen kann. Denn solche zu hohe Einschätzung würde zu einer Vergewaltigung der Lebensgestaltung, zur Verkrampfung, führen.

Eine ähnliche Gefahr liegt überhaupt in jedem zu hohen Anspruch an sich selbst. Ein bewundertes Vorbild, ein falscher Ehrgeiz können dazu verleiten, daß man sich stärker bestreue, als was dem Vermögen entspricht. Jede Persönlichkeit hat von vornherein ihr gegebenes Maß; durch gewisse bestimmende Mächte (Erbgut, Erziehungseinflüsse usw.) sind ihr zum voraus gewisse Grenzen gezogen. Die Kunst der Lebensgestaltung muß u. a. auch grade im Erkennen und Bejahen dieser Grenzen sich bewähren.

Die Frage nach einer Richtschnur für die Lebensgestaltung ist letzten Endes die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach einer „letzten Instanz“. Wer in seiner Persönlichkeit den besonderen Schöpfergedanken ehrt, dem sie entsprechen soll, und sein Leben im Erdentag als die Frist ansieht, die ihm zur Verwirklichung dieses Gedankens vergönnt ist, der hat damit auch den Prüfstein in der Hand, nach dem er entscheiden kann, was in sein Leben hereingehört: alles, was er dazu zwingen kann, der Entwicklung der grade in ihn gelegten Möglichkeiten, der Ausgestaltung des Gottesbildes, das er wiederzugeben hat, zu dienen; alles, was er sich zu einer Werdebhilfe machen kann. Und dieser Maßstab ist sowohl für das Erwachsen der Persönlichkeit wie für das Gelingen einer mit ihr im Einklang stehenden Lebensgestaltung die beste Gewähr.

Marie Lauer.

---

## So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen . . . !

Wenn wir wahrhaft darum ringen, eine Persönlichkeit zu werden, dann stoßen wir mit der Wirklichkeit sehr bald hart zusammen. Das ist gar nicht anders möglich. Und unsere Aufgabe ist die, daß wir diese Wirklichkeit recht deutlich sehen und uns überlegen, was das für unser Persönlichkeitsstreben bedeutet, und wie wir uns in dieser Lage zu verhalten haben.

### 1. Der Tatbestand.

**Grenzen:** In unserem Streben nach Persönlichkeit stoßen wir sehr bald an Grenzen, die uns einengen und auch ganz ernstes Kämpfen hemmen. Sie liegen etwa in unserer persönlichen Eigenart. Wir haben ein bestimmtes Maß von Kräften in uns, über das wir nicht wesentlich hinauskommen. Wir können dieses etwas steigern mit sehr viel Mühe und Anstrengung; aber auch dieser Steigerung sind Grenzen gesetzt. Wir haben ein besonderes Maß von Verstandeskraft; das bleibt im großen und ganzen gleich; und wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen und denken, wir hätten unsere Verstandeskraft wesentlich gesteigert, wenn wir uns viele Kenntnisse angeeignet hätten. Wir haben eine bestimmte Gemütsart, bestimmte Fähigkeiten; wir haben unser besonderes Temperament, auch unseren besonderen Lebensrhythmus: wir können nicht darüber hinaus. Die Menschen fühlen nicht alle gleich. Wir denken vielleicht, wir möchten fühlen wie ein anderer. Wir können uns das eine Zeitlang vielleicht künstlich vormachen, aber es geht auf die Dauer nicht und geht vor allem nicht in unser Wesen über. Der eine Mensch ist mehr Willensmensch, und gedankliche Zweifel kümmern ihn nicht sehr viel. Der andere ist mehr Verstandesmensch, aber sein Wille ist schwächer. Der dritte ist mehr Gefühlsmensch, es fehlt ihm nicht der rasche Entschluß, aber die beherrschende Durchführung, an der man den Willensmenschen erst erkennt.

Wie stark diese Grenzen sind, das wird uns deutlich, wenn wir einmal gesehen haben, woher unsere Eigenart kommt. Sie ist bestimmt von unseren Vorfahren her. Von Vater und Mutter, von der ganzen Reihe der Ahnen. Wir sind Träger der Art unserer Vorfahren und müssen uns mit ihr auseinandersetzen. Es scheint stark ausgedrückt, aber etwas liegt eben doch auch von dieser Tatsache drin, wenn wir sagen, daß unsere Art von Ewigkeit her bestimmt ist. Die Ähnlichkeit mit längst vergangenen Generationen ist oft größer als die mit den Zeitgenossen.

Und noch einmal wenden wir den Blick weiter um uns und finden, daß unsere Art und die Art unserer Vorfahren stark bestimmt ist durch große Mächte: Volkstum und Rasse. Die Rassen-theoretiker mögen in vielen Dingen übers Ziel hinauschießen; aber sie haben uns doch gezeigt, welche starken Bildungsmächte Rasse und Volkstum bedeuten und was für Grenzen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse der Einzelpersönlichkeit zieht.

Wir sind in unserer Eigenart bestimmt; und bestimmt sein heißt begrenzt sein, und begrenzt sein heißt nicht so können, wie man möchte. Das bedeutet aber für unser Persönlichkeitsstreben, daß wir nicht nach unseren Idealen und Wünschen mit unserem Willen etwas Neues schaffen können, das wir ersehnen, weil es uns als Ideal erscheint, sondern daß wir an und

---

mit einem bestimmten Stoff arbeiten müssen. Wir schaffen unsere Persönlichkeit nicht aus dem Nichts, das ist das Recht des Schöpfers allein, sondern wir finden schon etwas vor, an dem wir arbeiten, unsere Eigenart. Und darum ist all unser Ringen um Persönlichkeit schon von vornherein begrenzt, bedingt und bestimmt. Das zu sehen und anzuerkennen ist einfach Pflicht der Wahrhaftigkeit und der Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die Gott geschaffen hat.

Diese Einsicht ist die Voraussetzung dafür, daß unser Persönlichkeitsstreben das Ziel erreicht, das unter den gegebenen Verhältnissen erreicht werden kann. Mancher junge Mensch, dem es ganz besonders ernst ist mit seinem Streben nach Persönlichkeit, leidet Schiffbruch, weil er die Wirklichkeit nicht sieht und nicht sehen will, oder weil er meint, darüber hinweggehen zu müssen. Weil er meint, das gerade sei fromm, nach dieser Wirklichkeit nicht zu fragen, sondern geradewegs auf das geliebte und ersehnte Ideal loszustürmen. Ganz gewiß sind Persönlichkeitsideale notwendig im Ringen um Persönlichkeit, aber ihr Dienst ist Leuchtturmsdienst, wegweisend, aber so wenig wie der Leuchtturm das Ziel unserer Fahrt. Das Schiff scheitert, das auf den Leuchtturm zufährt, anstatt sich vom Leuchtturm die Richtung angeben zu lassen zu seinem Ziel.

**Gestaltende Kräfte:** Daß wir eine Persönlichkeit werden und was für eine wir werden, das bestimmen nicht nur wir mit unserem persönlichen Willen, das bestimmt auch nicht nur unsere persönliche Eigenart, daran wirken und bestimmen mit eine ganze Anzahl anderer Kräfte und Mächte. Einen großen Teil dieser Kräfte können wir mit dem einen Begriff Umwelt bezeichnen. Was aus uns wird, das bestimmt zu einem nicht geringen Teil die Umwelt, in der wir aufwachsen.

Hierzu gehört die Familie, nicht im Sinn der naturhaften Grundlage unserer Eigenart, sondern als Gemeinschaft, deren Charakter wir wohl auch mitbestimmen, die aber in ganz großem Maße an unserer Persönlichkeit gestaltet. Die Einflüsse sind verschieden, je nachdem einer in einer kinderreichen oder kinderarmen Familie aufgewachsen ist, wie die Eltern miteinander gestanden sind, wie mit den Kindern. Die Wohnung, in der die Familie lebt, gestaltet an uns, der Ort, in dem wir aufwachsen, ob es ein Dorf ist, ein einsamer Hof, Kleinstadt oder Großstadt. Damit ist nicht gesagt, daß das eine wertvolle Einflüsse ausübt, das andere verderbliche. Aus Dorf und Stadt gehen gute und schlechte Einflüsse aus. Es soll damit nur gesagt sein, daß die Einflüsse eben verschieden sind. Der Stand unserer Eltern, unser eigener Stand und Beruf, der ganze Kreis der Standesgenossen und Berufskollegen bildet an unserer Persönlichkeit. Die Arbeitsstätte, die Straße, die Zeitung, all das sind Mächte, die an uns formen.

Dazu kommen als gestaltende Kräfte unsere Freundschaften, auch die Freundschaften mit einem Menschen des anderen Geschlechts, Liebe, Ehe. Damit stehen wir schon in den Kreisen, die nicht nur unbewußt, sondern auch ganz bewußt an uns formen und gestalten. Ehe will schon eine Erziehungsgemeinschaft sein, Familie ist es, Schule, Kirche und Bund.

Es könnte noch so manches gesagt werden von der gestaltenden Macht von Sitte, Ordnungen, Gesetzen, von der bildenden Form der Landschaft. Eines soll jedenfalls nicht übergangen werden, was für einen Teil von uns, jedenfalls für meine Generation von entscheidender Bedeutung gewesen ist, die

besonderen geschichtlichen Ereignisse unserer Zeit, Krieg und Revolution. Wir wären anders ohne die gestaltende Macht dieser Ereignisse.

So sehen wir den Tatbestand: Wir stehen inmitten von persönlichkeitsgestaltenden Mächten, die wir uns nicht auswählen können, denen wir preisgegeben sind, denen wir nicht entlaufen können, die selber an uns gestalten und unserem eigenen Gestalten sehr deutliche, oft auch sehr schmerzliche Grenzen setzen.

### 2. Falsche Entscheidungen.

Diese Sachlage stellt den nach Persönlichkeit strebenden Menschen vor schwere Entscheidungen. Auf welche Seite sollen wir uns stellen? Haben die recht, die uns sagen: Müht euch doch nicht so ab, all euer Ringen hat ja keinen Wert, da der Mensch ja doch bestimmt ist? Ist uns diese Auskunft nicht zu schwächlich, so daß wir lieber auf die hören, die sagen: Nein, der Mensch ist größer als alle jene Mächte, er ist der Herr und freie Gestalter seiner Persönlichkeit. Wer hat recht, die uns sagen: Haltet euch möglichst der Welt fern, flieht vor ihr, denn sie stört euch doch nur in der stillen sicheren Arbeit an der Gestaltung der Persönlichkeit. Wie oft will diese Meinung in uns überhand nehmen, wenn wir müde und abgekämpft sind vom Ringen mit der Weltwirklichkeit. Aber in anderen Zeiten ist es uns doch wieder aus der Seele gesprochen, wenn andere uns sagen: Ihr dürft nichts wissen wollen von der Weltflucht, sie ist Feigheit, wie jede Flucht. Warum wollt ihr die Welt denn fliehen, sie, die nichts anderes ist als das rechte wahre, so lockende und an Wundern und Abenteuern überreiche Leben. Nein, mit ganzer Seele müßt ihr euch dieser Welt hingeben, das bildet erst die Persönlichkeit. Wer hat recht, die Menschen, die uns sagen: Ihr müßt ganz klare und deutliche Ideale haben, und die gilt es zu verwirklichen und Ihr könnt sie verwirklichen, das eben ist unser menschlicher Adel, daß wir Ideale haben und sie verwirklichen können. Wieviele sind nach erstem Ringen an ihren Idealen gescheitert und sagen uns aus ihrer sehr ernsthaften Erfahrung heraus: Was helfen die Ideale und was helfen die schönsten Vorbilder, ihr erreicht sie nie! Das beste ist, ihr gebt das Ringen darnach auf und laßt werden, was werden muß, so wie die Pflanze wächst und nichts dazu tut, sondern werden läßt und deshalb etwas Nichtiges, ja vollkommen wird.

Immer wieder werden wir so vor ein großes Entweder-Oder gestellt und damit vor die Frage: wer hat recht und welchen sollen wir zustimmen, nach welchen uns richten?

Je ferner man der lebendigen Wirklichkeit steht, um so mehr wird man hier ein Entweder-Oder sehen. Je näher man aber der Lebenswirklichkeit kommt dadurch, daß man sich tätig und kämpfend ins Leben stellt, um so mehr erkennt man, daß eine solche Trennung nicht möglich ist. Beides gehört zusammen! Es sind keine Gegensätze, die sich ausschließen. So erscheint es, wenn man es nur mit dem logischen Verstand betrachtet. Es sind Gegensätze, die einander brauchen. Alles Leben ringt sich durch solche Gegensätze hindurch, und an der Spannung der Gegensätze entzündet sich das Leben. Der Tatbestand ist in Wirklichkeit so: Wir gestalten und werden gestaltet, wir treten aufgeschlossen und bereit der Welt gegenüber und diese Bereitschaft ist doch kein bloßes leidendes Sich-Hingeben, sondern ebenso ein ernstes Ringen mit dieser Welt bis zum Ringen um Leben und Tod. Wir brauchen Ideale und Vorbilder, weil wir Richtungspunkte brauchen auf den unwegsamen

---

Strecken unseres Lebens, weil wir Ziele brauchen, die unseren Willen spannen, aber wir brauchen ebenso Zeiten, wo der Blick nicht mehr an Vorbildern und Idealen hängt, wo wir gleichsam mit geschlossenen Augen nur dem Gesetz des eigenen Werdens folgen und nichts tun, sondern nur noch werden wollen. Das wirkliche Leben kennt jene großen Entweder-Oder nicht, es ist der Schauplatz sehr lebendiger Gegensätze.

Das ist kein faules Kompromiß, mit dem wir Entscheidungen aus dem Wege gehen wollen. Daß wir diese Gegensätze bejahen, das stellt uns erst recht in Entscheidungen, in immer neue Entscheidungen hinein. Entscheidungen, an denen wir mit unserem ganzen Wesen teilhaben. Und so schrittweise, von Entscheidung zu Entscheidung geht der Weg, den wir suchen, der Weg zur Persönlichkeit.

### 3. Unser Weg.

Wir können alle die Gestaltungsmächte, von denen nun die Rede war, zusammenfassen mit dem einen Wort: Schicksal. Dann heißt der Weg zur Persönlichkeit: Ja-Sagen zum Schicksal. Einfach einmal anerkennen, das alles wirkt auf uns ein, und wir können ihm nicht entgehen. Damit erkennen wir auch die Grenzen an, die uns vom Schicksal her gesteckt werden. Und wir sollen sie anerkennen, demütig und ehefürchtig. Dieses Ja-Sagen zum Schicksal bedeutet eine ganz entscheidende Korrektur desjenigen Idealismus, der sagt: Ich setze mir das Ziel, das ich erreichen will. Dieser Idealismus ist unfrohm, denn er entzieht sich der gestaltenden Hand Gottes, die an uns formt genau so sehr durch das Schicksal, wie durch die Stimme und den Drang in unserer eigenen Brust.

Wir sind auf dem Weg zur Persönlichkeit dort, wo wir dem Leben entgegengehen in tapferer Bereitschaft, daraus zu lernen, daran uns zu stärken, mit ihm uns auseinanderzusetzen, von ihm gestaltet zu werden. Dann kann kommen, was will. Schwere häusliche Verhältnisse, harte Lehrmeister, unglückliche Liebe, aber auch innere Schwierigkeiten, aufbrausendes Wesen, starke Triebe, Willensschwäche, es sind alles Dinge, denen wir uns stellen, um mit ihnen zu kämpfen, und die uns dadurch dienen zum Aufbau unserer Persönlichkeit. Tapferes Verhalten dem Leben gegenüber in Leiden und Handeln, das ist der sicherste Weg zur Persönlichkeit, ohne daß wir dabei viel daran zu denken brauchen, daß wir eine Persönlichkeit werden wollen.

Diese Haltung dem Leben gegenüber ist deshalb wichtig, weil wir einen Weg gehen müssen, der nicht von vornherein bestimmt und abgesteckt ist. Wir müssen uns ja jeden Schritt erkämpfen und wissen, wenn wir ihn tun, ja gar nicht, ob er der richtige sein wird. Aber wir dürfen uns davor nicht scheuen. Wir müssen den Mut haben, auch einmal falsche Wege zu gehen, die wir dann eben wieder zurückgeben müssen. Gott will, daß wir tapfer die Schritte tun, die wir als die richtigen erkennen, und ebenso tapfer andere Schritte, sobald wir gesehen haben, daß wir uns geirrt haben. In solcher Haltung steht viel mehr Gehorsam als in der Unentschiedenheit der Menschen, die keinen Schritt wagen, keine Entscheidung treffen wollen aus Furcht, ihrer Heiligkeit zu schaden.

Darin ist auch eingeschlossen, daß wir bereit sein müssen, umsonst zu kämpfen. Auf dem Wege zur Persönlichkeit muß mehr wie eine scheinbar vergebliche Schlacht geschlagen werden. Wir wollen ja immer gleich ein Er-

gebnis, gleich ein Ziel sehen und einen Erfolg. Bei dieser Lebensaufgabe, und das ist das Ringen um Persönlichkeit, ist das einfach nicht möglich. Wir müssen Geduld haben, auch mit uns selber.

Erst in solchem Ringen erkennen wir die Grenzen unserer persönlichen Eigenart. Anders nicht. Was gesagt worden ist über die Grenzen unserer Eigenart, das könnte von manchem Faulen und Feigen als willkommene Entschuldigung aufgefaßt werden, wenn sie sich vom Ringen um Persönlichkeit drücken wollen, daß sie dann einfach sagen: Hier liegen meine Grenzen, über die komme ich nicht hinaus, und da hat alles weitere Kämpfen keinen Zweck. So ist es nicht. Die Grenzen unserer Eigenart sind nicht starr und absolut, sie sind beweglich und wir haben sie nach den ersten tapferen oder feigen Niederlagen noch nicht erkannt. Wir erkennen sie erst in immer neuen Kämpfen und Niederlagen. Wir müssen ständig versuchen, die Grenzen weiter vorzutragen ins uneroberbare Land, und erst in jahrelangem Kampf, nicht in jahrelangem Frieden, erkennen wir, wo unsere Grenzen liegen.

Die entscheidende Voraussetzung dafür, daß wir den Weg zur Persönlichkeit wahrhaft gehen können, ist die rechte Haltung Gott gegenüber. Auch die ist kein fertiger Besitz, sondern um sie muß immer neu gerungen werden. Zur richtigen Haltung gehört die Kindeshaltung, der Glaube, daß in unserem Schicksal ein guter Sinn verborgen liegt. In dieser Haltung wird das „Ja“ zum Schicksal erst fröhlich und vorbehaltlos. Und so wird unser Ringen gelöst und entspannt und tapfer-fröhlich.

Zu der richtigen Haltung gehört das, was Stählin die „Evangelische Haltung“ genannt hat und in der theologischen Sprache mit „Rechtfertigung aus dem Glauben“ ausgedrückt wird. Es bedeutet, daß wir mit all unserem menschlichen Tun keinerlei Ansprüche Gott gegenüber erheben können. Auf unsere Sache angewandt: daß unser Ringen um Persönlichkeit frei bleiben muß von allem Geltungstreben und allen Verdienstansprüchen. Wir wollen nicht Persönlichkeit werden, um bei Gott gut angeschrieben zu sein und von ihm dafür belohnt zu werden, sondern einfach, weil etwas in uns nicht zur Ruhe kommt, solange wir uns diesem Ringen entziehen. Belasten wir das Ringen um Persönlichkeit mit solchen selbstsüchtigen Nebenabsichten, dann sind wir auf einem Weg, der uns mit unfehlbarer Sicherheit am Ziel — vorbeiführt. So aber, in der rechten Haltung, fällt alles von uns ab, was unser Ringen verkehrt belastet und verfälscht, alles Krampfhaftes und Unfreie. So erst sind wir frei für diese unsere eigentliche Aufgabe. Wir wollen nichts Besonderes gelten, wir wollen uns kein Verdienst erwerben, wir wollen keine Ansprüche erheben, das alles steht auf einem anderen Blatt.

Wir wollen Persönlichkeit werden und einfach und gehorsam den Weg gehen, der dahin führt. Der Weg dahin ist ein Weg des Kampfes. Der Weg des gläubigen Kampfes.

Hugo Specht.



## Räthe Kollwitz.

Eine der Frauen, die Käthe Kollwitz nahe steht, überschreibt das Lebenswert der Künstlerin: „Ein Ruf ertönt“. Ob wir diesen Ruf vernehmen? Es ist so viel verworrenes Getöse um uns, daß Sammlung und Stille dazu gehören, einen inneren Ruf zu hören und ihn in sich wirken zu lassen.

Da ist eine Frau ihren Weg gegangen, unbeirrbar einem hohen Ziel folgend, verspottet um ihres Schaffens willen, unverstanden und als „unzeitgemäß“ abgelehnt, bis die geistige Umwälzung 1918 sie aus ihrer Verborgenheit auf den Platz rückte, der ihr zukommt. Heute ist Käthe Kollwitz, die mehr als 60jährige, Professor der Akademie der Künste in Berlin.

Der Inhalt ihres Lebenswerkes ist angedeutet, wenn man sagt, sie hat die sozialen Probleme unserer Zeit gestaltet und damit versucht, die Verantwortung für die notleidenden Brüder zu wecken. Aber eben damit ist der Inhalt ihres Schaffens nur angedeutet, denn sie hat niemals um eines Zweckes willen ihre erschütternd wahrhaftigen Bildwerke und Plastiken, Zeichnungen und Graphiken geschaffen, sondern in ihr tönt mächtig der Ruf nach einer neuen Menschheit, einer neuen Menschlichkeit, der sie gestaltend den Weg bereiten helfen muß.

Der heimliche Ruf erging schon in jungen Jahren an sie. Da ist zuerst der Vater, Karl Schmidt, der, ursprünglich Jurist, sich nach seinem Referendarexamen entschließt, umzusatteln, weil er mit seinen freisinnigen Anschauungen im jungen kaiserlichen Deutschland kaum auf Beförderung rechnen durfte. Er lernt darum das Maurerhandwerk und wird Maurermeister. Der Tochter wird er Führer zum Sozialismus, und zwar Sozialismus verstanden als ersehnte Bruderschaft der Menschheit, nicht etwa als politischer Machtfaktor. Und im Hintergrund steht der Großvater, der erste freireligiöse Pfarrer in Ostpreußen, ein schlichter, kerniger Mann. In ihm erlebt die junge Estelin die Persönlichkeit in ihrer Beziehung zu Gott. Bis in ihre Reifejahre hinein wirkt der Einfluß dieser beiden kernigen Persönlichkeiten auf die Künstlerin, sie führen sie durch die Welt Ibsens, Tolstois, Dostojewskys und hin zu den lebendigen freireligiösen Strömungen der Zeit.

Mit 24 Jahren heiratete Käthe Schmidt einen Freund ihres Bruders, Dr. Karl Kollwitz, der im Norden Berlins seine ausgedehnte Kassenpraxis hatte. Und nun hebt ein gemeinsames Schaffen mit dem Lebenskameraden an. Er sucht als Arzt und Menschenfreund zu heilen und zu lindern, sie kämpft gestaltend als Künstlerin für all die Kranken, Mühseligen, die Männer, Frauen und Kinder, deren Not und Qual ihr täglich neu das Herz erschüttern. Männer und Frauen des Volkes zeichnet sie in ihrer ganzen Schlichtheit und Wahrhaftigkeit des Ausdrucks und der Geste, denn nur das Echte, das pulsende, ringende Leben weckt Schöpferkräfte in ihr, der gut angesogene Bürger mit seinem Einheitsgesicht interessiert sie gar nicht, ihm ist sie nicht verwandt. — Aus den ersten Jahren ihrer Ehe stammen ein paar frohe und behutsame kleine Radierungen: Die „Begrüßung von Mutter und Kind“ durch den heimkehrenden Vater und „Mutter und Kind“ im Dämmerchein der Lampe. Da kommt der Vater heim von der Fabrik, den Hut im Nacken, den Zigarrenstummel, den Tröster, im Mundwinkel und so ein gutes, verlegen-warmes Schmunzeln um Augen und Mund! Herzengerade sitzt ihm der 23jährige Anieps auf dem Arm, daneben steht die Mutter, ganz Glück über ihre beiden „Mannskute“. Wie sie

da steht, die Hände über der Küchenschürze gefaltet, ganz schlicht, spürt man all ihre Wärme und Liebe, spürt, daß sie ein Heim zu schaffen mag, und sei's auch in einer Bodenkammer.

Mutter und Kind im Lampenschein, wieviel Licht und Geborgenheit das atmet! Die beiden sind eins und um sie ist schützender, warmer Raum. — Doch der Ruf tönt in Käthe Kollwitz fort und treibt sie aus dem warmen Licht der Familie: Es entstehen die „Weber“, eine Reihe von Radierungen zu „Hauptmanns Webern“. Das erste Blatt: An der Tür des letzten Raumes sitzt die Mutter, verhärtet und abgezehrt, das Kartoffelschälmesser in der Schürze, aber keine Kartoffeln darin. Sie ist zu erschöpft, um zu klagen, aber trotzdem hält sich der Mann die Ohren zu, denn die Luft um ihn dröhnt von Klagen. Schaurig das weiße, hungerige Kind im Winkel, das die ganze Hand saugend in den Mund steckt! Das zweite Bild: Die Frau lehnt an der Wand und die Gedanken wandern immer wieder zu dem verhungerten, toten Kind. Hinter ihr steht auch der Tod. Der Mann steht abgewandt, die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt — man spürt seine Gedanken: „Wir weben ein Leichentuch! — Wir weben...!“ Schein des Todes ist im ganzen Raum. Und das dritte Blatt: Die Beratung der Verschwörer in der Gaststube. Schwarz-weiß-Kunst, an Rembrandt gemahnend, fast nichts Körperliches ist mehr zu sehen, aber gerade aus der Kargheit der Darstellung wird die Geladenheit der Atmosphäre spürbar. Diese zwei Gesichter und zwei geballten Fäuste auf dem Tisch, das ist der Schlüsselpunkt: Der Sturm muß losbrechen; eberne Notwendigkeit diktiert ihn!

Dieses Blättern spürt man, je länger und tiefer man sich hineinsieht, den Auftrag ab. Das ist nicht Tendenz im abfälligen Sinne des Wortes, sondern das alte Prophetenwort ist hier wahr: „Meine Seele stöhnt — ich kann nicht schweigen!“ Um andere ahnen zu lassen, was er selbst sieht oder fühlt, wird ein lebendiger Mensch einer lebendigen Tendenz nie entbehren können, aber sofern Tendenz des Kunstwerkes die gleiche ist, wie die Tendenz des Künstlers, und das ist sie bei Käthe Kollwitz, kann sie niemals stören, sondern nur Gehalt und Ton des Werkes versinnbildlichen. Noch liegt nichts Befreiendes in der Kollwitzschen Kunst; erschüttert, erregt, beunruhigt stehen wir vor den „Webern“, dem „Bauernkrieg“, „Tod und Frau“ und „Gretchen“. Aber ist das nicht vielleicht heilige Unruhe?

Ganz anders die Kriegsbilder nach 10jähriger Schaffenspause. Die Pflege der geliebten, geistig umnachteten Mutter, die Erziehung der Kinder haben ihre Kraft ganz gebraucht, aber im Verborgenen reifen und klären sich ihre Kräfte und die Werke der Jahre von 1919 ab sind Zeugnisse eines reifen Menschen, der sich Neuem, Ewigem über sich entgegenreckt, Werke, die durchscheinend sind für die Seele der Dinge, die das Sterb und Werden in sich begreifen und fast prophetisch wirken.

Ende Oktober 1914 fiel der jüngere ihrer beiden Söhne als blutjunger Freiwilliger an der flandrischen Front. Es brauchte Jahre, bis sie von diesem Sterben sagen konnte: „Er, der dem Tod zu allernächste, hat mich beschenkt. Ich habe immer das Gefühl, daß er mithilft.“ Dieser Sohn hat ihrem Herzen besonders nahe gestanden. Käthe Kollwitz erzählt, daß sie die Radierung „Die Frau mit dem toten Kinde“ schuf, als Hanschen 7 Jahre alt war. Sie zeichnete dabei sich selbst im Spiegel und hielt den Jungen im Arm. Das war sehr anstrengend und sie stöhnte dabei. Da sagt sein Kinderstimmchen tröstend: „Sei nur still, Mutter, es wird auch sehr schön!“ So half er als Kind schon liebend

---

seiner Mutter und nun, im Tode, noch viel tiefer. Aus der Blätterreihe „Der Krieg“ ist mir das liebste und stärkste das Blatt von den „Freiwilligen“! Ja, sie geben in den Tod, aber der Tod birgt kein Elend in sich, sondern er ist siegesbewußt für die, die er führt. Die Jungen sind gepackt von einer Größe, vor der wir ehrsüchtig werden. Die Künstlerin hat diese heilige, todbehängende Bereitschaft in einem Flammenbogen symbolisch ausgedrückt, der die junge Schar eint und ihr einheitlich zu entströmen scheint. Ist das nicht ein Hinweis, daß in unserer verworrenen Zeit Kräfte liegen, die Leid und Tod einzuordnen vermögen in den Zusammenhang allen Geschehens? Wir verstehen, wenn Freunde von Käthe Kollwitz sagen: „Sie horchte — und gehorchte!“ Ihr viel umstrittenes „Nie wieder Krieg“-Plakat, mit dem jungen Burschen, der die Hand zum Schwur erhebt, entstammt der gleichen inneren Haltung, einem tieferen Gehorsam, der die Worte prägte: „Krieg züchtet Sklaven, tötet Helden, belohnt Schmarotzer, darum ist der Kampf gegen den Krieg eine der vornehmsten Aufgaben der Menschheit!“

Wer Käthe Kollwitz kennen lernen will, möge sich still vertiefen in ihr reiches Lebenswerk und dem heimlichen Ruf folgen, der in uns gläubige Kräfte zu wecken vermag, die wieder anheben zu bauen an einem heiligen Dom.

Gertrud Geß.

„Ein Ruf ertönt.“ Eine Einführung in das Lebenswerk der Künstlerin von E. Diez. Suche-Verlag Berlin. 3 Mk (mit 36 Reproduktionen).

---

## Ausspruch:

### Was geht uns der Ruhrkampf an?

Heute bringen die Zeitungen die Nachricht — in großen Lettern steht es oben zu lesen: Der Ruhrstreik beendet. Ob es wahr ist? Ob er nicht doch noch weiter geht, vielleicht ein wenig stiller und heimlicher, aber nicht weniger erbittert?

Wer war und ist im Recht? Die Arbeitgeber oder die Arbeitnehmer? In dem ganzen Wirrwarr der Nachrichten, die heute kamen und morgen widerrufen wurden, findet man sich nicht mehr zurecht. Nur eines sieht man ganz deutlich als Wirkung dieses Kampfes: Der Riß in unserem Volk ist wieder um vieles tiefer, um vieles breiter geworden. Gerade von Rhein und Ruhr kam der Ruf nach der Werkgemeinschaft, und nun auf einmal der des Arbeitskampfes. Wogegen eigentlich gekämpft wurde, ob gegen die Gewerkschaften überhaupt, ob nur gegen diesen Schiedsspruch, kann man als „Laie“ schon nicht mehr sagen. Man sieht nur, daß Hunderttausende, die arbeiten wollen, nicht arbeiten können, daß Hunger und Sorge bei Tausenden zu Gast war — und daß „die auf der anderen Seite“ das Schreckliche des Kampfes in ihrem persönlichen Leben kaum zu spüren bekamen. Es verbittert und macht die Herzen hart, wenn man sieht, wie der eine um sein täglich Brot bitter kämpfen muß, während in des anderen häusliches Leben der Kampfeslärm nur noch sehr gedämpft hineinklingt.

Und welche Werte sind durch diese Auspernung vernichtet worden! Wo sich ein klein wenig Vertrauen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern nach langen Jahren wieder anbahnte, hat es dieser Kampf wieder geschlagen. Wo



ein Arbeiter wieder ein wenig Stolz auf sein berufliches Können gewonnen hatte, nahm ihm das Lange-nicht-arbeiten-können das wenige, das er an Berufsfreude hatte, wieder. Was an Volkvermögen durch den Ruhrkampf zerstört wurde, vermag ich diesen Schäden gegenüber nicht so hoch anzuschlagen — wiewohl hier der Schaden größer sein wird als wir ahnen. Aber er könnte wieder wettgemacht werden. Die verlorenen und zerstörten Geld- und Sachwerte könnten ersetzt werden. Der Schade aber, den der Ruhrkampf an den Menschen angerichtet hat, kann so schnell nicht wieder gutgemacht werden. Und hier fängt der Ruhrkampf an, für uns seine Bedeutung zu gewinnen.

Eine kleine, wirtschaftlich und politisch starke Gruppe benutzt einen „tariflosen Zustand“, um einen Kampf zu entfesseln — der wirtschaftspolitisch vielleicht notwendig war, vielleicht auch nicht — der aber einen seelischen Schaden angerichtet hat, der noch gar nicht abzusehen ist. Hier zeigt sich die ganze Widersinnigkeit unserer Wirtschaft. Um der Wirtschaft willen werden erneut Menschen geopfert, und es wird nicht einmal empfunden, daß sie geopfert werden. Überall hörte man von „gefährdeten Interessen“ reden, und von wirtschaftlichen Notwendigkeiten — auf die seelische Not dieses Kampfes ging fast niemand ein, als wenn sie gar nicht bestünde. Auch das was die Kirche zum Ruhrkampf sagte, hat mich ebenso enttäuscht wie das, was das „Sonntagsblatt für das arbeitende Volk“ schrieb. Wo konnte man etwas von einem heiligen Jorn über diesen modernen Götzendienst hören, der doch darin liegt, wenn die Menschen nicht mehr Herren über die Wirtschaft sondern deren Fronknechte geworden sind. Jene wenigen Arbeitgeber sagten ja selbst immer wieder, daß sie um der deutschen Volkswirtschaft willen so handeln müßten. Sie gaben damit ja sich selbst als Knechte ihrer Wirtschaft zu erkennen. Sind wir aber um der Wirtschaft willen da oder die Wirtschaft um unsrerwillen? „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, dies Wort mußte einem dabei in den Sinn kommen, und die Frage mußte wach werden: Was hülfte es dem deutschen Volke, wenn seine Wirtschaft florierte und wüchse und es hätte doch seine Seele verloren?

Vor einer unendlich schweren Aufgabe stehen wir. Zwischen den kämpfenden Linien sind wir. Mitten drin im Kampf. Wir müssen zwischen beiden Parteien die Verbindung herzustellen suchen, müssen die Verständigung anbahnen. Nicht in abwartender Haltung, sondern wir haben Brücken und Stege über das ganze Trümmerfeld der Verständnislosigkeit zwischen beiden Parteien zu bauen — so oft uns auch der weitergehende Kampf unsere Arbeit wieder zerstört.

Der Mensch in der Not dieses Kampfes ist unser Bruder. Wir stehen dabei — ohnmächtig und können nicht helfen, können seine Not ihm nicht abnehmen, können sie nicht einmal lindern und können ihn doch nicht allein lassen.

In solchen Zeiten spüren wir wohl alle, wie schwer es ist, keiner Partei zu dienen — sondern dem Menschen. August de Haas.

## Unser Persönlichkeitsideal.

### I.

1. Während Wandervogel, Pfadfinder, Christliche Jünglings- und Jungfrauenvereine ein deutlich anschauliches Persönlichkeitsideal haben, fehlt dem B.D.J. vielfach die Klarheit darin, was im Hinblick auf seine Geschichte

„Heiligkeit“ ist die „Weltanschauung“ der „Jugend“-Persönlichkeitsbildung. Aufgabe willen ein zielweisendes Persönlichkeitsideal. 3. „Religions-sittliche“ oder „christliche“ Persönlichkeit ist nicht klar und anschaulich genug, grenzt den B.D.J. auch nicht deutlich genug anderen christlichen Jugendorganisationen gegenüber ab. 4. Unser Persönlichkeitsideal darf kein Schema und Gesetz sein, durch das das Lebensgesetz des Einzelnen vergewaltigt wird. Wir suchen es darzustellen, indem wir von unserer Haltung der Gesamtwirklichkeit gegenüber reden. 5. Diese innerste Haltung kann bezeichnet werden mit dem Ausdruck: „Gläubige Weltoffenheit“, wobei das Gewicht durchaus gleichmäßig auf beiden Worten liegt. 6. Das Bild solcher Persönlichkeit wird etwa folgende Züge aufweisen: Naturhaft und zuchtvoll; heller Wirklichkeitsinn; Unabhängigkeit der Gesinnung, dabei Bereitschaft zu tiefsten Bindungen; Hingabe und Dienstbereitschaft; leidensbereit bei tapferer Kampfbereitschaft. 7. Der Bund als Ganzes hat bisher schon das Persönlichkeitsideal des B.D.J. repräsentiert. Unsere dringende Aufgabe ist die, daß der Geist des Bundes hindurchdringt bis in die letzten Einzelbünde.

Hugo Specht.

## II.

1. Das Persönlichkeitsideal, das unserer Bundesarbeit Inhalt und Richtung geben soll, muß der Idee nach für Mann und Frau, für Buben und Mädchen das gleiche sein. 2. Es muß, um Leben zu haben, Gestalt gewinnen in den Aufgaben, die an uns herantreten. In der gewonnenen Gestalt werden sich erst Mannes- und Frauenideal unterscheiden. 3. Dem Mädchenbund Wege zu solcher Gestaltung zeigen, ist unsere Aufgabe; sie ergibt sich aus dem besonderen Bedürfnis des Frauenlebens nach innerer Einheit und Geschlossenheit. 4. Das Persönlichkeitsideal kann Gestalt gewinnen: a) am persönlichen Schicksal, das zu bewältigen ist; b) an den sachlichen Aufgaben, die uns entgegentreten; c) am Verhältnis zu den Menschen, mit denen wir leben. 5. Die Kraft dieses Persönlichkeitsideals gegenüber allem Widerstand beruht im Glauben. 6. Der Gewinn des Persönlichkeitsideals ist die Freiheit, leben zu können, was man leben muß. 7. Der Weg zu diesem Persönlichkeitsideal ist wie in jeder Erziehungs-gemeinschaft: Beispiel und Selbsterziehung.

Dr. Julie Schend.

## Erziehung zur Ehe.

Das Verhältnis von Bub und Mädchen ist in vielen Alterentkreisen die Frage. Unsere Älteren sind gleichaltrig miteinander groß geworden; schneller reisend wuchsen über die Buben die Mädchen hinaus, kindlich unbefangene Kameradschaft wich scheuer Unbeholfenheit. Man versteht sich nicht mehr, und doch drängts den Mann zum Mädchen. Soll er es da suchen, wo es ihm so billig geboten wird?

Es ist eine furchtbar ernste Sache, daß unsere heranwachsenden Buben nur nicht unter sich greifen, im Tändeln sich verlieren und dann eines Tages erschrocken vor einer Ehe stehen, die plötzlich aus dem Spiel hervorprang, Predigten und Aufklärungen versagen da. Helfen kann nur ein neuer Instinkt, ein Hindurchspüren durch den Eros zu geistiger Liebe. Die Buben müssen an unseren Mädchen etwas merken von der instinktstärkeren, reinen, zuchtvollen Würde und doch mütterlichen Bereitschaft der Frau. Und die Mädchen am Bub den ritterlichen Kämpfer, den Mann. In einer Arbeitsgemeinschaft gemeinsam gesehene Bilder edler Männer und Frauen können ein Stück weiter

helfen, aber das Beste müssen die Ältesten tun, indem sie ihre Häuser aufmachen und kleinere Scharen älterer Buben und Mädchen bei sich verkehren lassen in edler Gefelligkeit. Ja, sie müssen ihre Ehe den Jüngeren bekennen und ihnen von ihrem Ernst und ihrer Größe da und dort sagen. Dann werden die Buben und Mädchen sich wieder in gelöster Traulichkeit und neuer Kindlichkeit an solchem Hausgeist zueinander finden und trogalleudem in einer Spannung bleiben, die das Geheimnis des anderen freudig achtet. Solche Gemeinschaft gibt genügend Abstand, der vor Enttäuschungen bewahrt und doch Zeit läßt zu einer Tiefenschau, die sicher den gottgewollten Gefährten fürs Leben entdecken läßt. Ja, es müßte ertragen werden, daß in solchen Kreisen auch über den engeren Bund hinausgegangen wird und sich da die „Gemeinde“ derer findet, die willens ist, die Jugendbewegung zum Ziel zu führen.

Rudolf Goethe.

## Treffen im Hoberhaus.

Im Hoberhaus in Löwenberg, dem schöngelegenen Heim der Schlesiſchen Jungmannschaft, hatten für Ende September der Quidborn, unser Bund, und die Schlesiſche Jungmannschaft ein Treffen in Form eines Arbeitslagers geplant. Gedanke und Sinn dieses Treffens sollte ein gegenseitiges Kennenlernen der beiden konfessionellen Bünde und der aus der freien Jugendbewegung kommenden Jungmannschaft sein. Als Thema stand über diesem Treffen: Religion und Volkstum. Doch mußte das ursprünglich geplante Lager wegen zu geringer Beteiligung auf eine Freizeit beschränkt werden. Der Quidborn hatte in letzter Minute abgeſagt wegen anderweitiger Inanspruchnahme, von unserem Bund war ich die einzige ständige Teilnehmerin. Vorübergehend nahm Paul Demke teil, für einen Tag ersahen auch Kurt Dangerow. Die Schlesiſche Jungmannschaft war am stärksten vertreten, auch die Leitung lag in Händen eines Mitgliedes der Jungmannschaft. Außerdem war eine Gruppe Dräger Hochſchüler, „Staffelstein“, da, eine Erneuerungsbewegung in ungeführter Richtung des Quidborn. In einer Vorbesprechung der Führer wurde ein Arbeitsplan aufgestellt, wie er der veränderten Lage entsprach. So wurden als Grundlage für eine gemeinsame Mitgewinnung kirchengeschichtliche Vorträge festgesetzt, die von dem Leiter, Volkshochschullehrer Albert Miegler, in einer feinen, objektiven Art gehalten wurden. Einige Stunden des Tages gehörten den persönlichen Berichten der einzelnen Teilnehmer, in denen jeder versuchte, ein ungefähres Bild von der Berührung mit seiner eigenen Kirche, so wie auch mit der anderen Konfession zu geben. Bei diesen Berichten kam es oft zu Aussprachen, die die tiefsten Dinge jeder Konfession berührten. Zwei Stunden des Tages gehörten der körperlichen Arbeit im Garten, auch dem Lied wurde eine Stunde gewidmet. Im Hinblick auf den Sinn unseres Zusammenseins war es Theoretisches und Praktisches des Chorals und des Gregorianischen Gesanges, das im Mittelpunkt dieser Stunden stand. Daneben kamen aber auch Kanons an die Reihe. An den Abenden nahmen wir an dem Leben der Bulgarienfahrer teil, die in dieser Zeit gerade im Hoberhaus weilten und recht interessant zu erzählen wußten. In den letzten Tagen unseres Zusammenseins gingen die persönlichen Berichte in Gruppenberichte über, angetrieben durch die Frage: Warum konfessioneller Bund? Die Staffelsteiner gaben ein anschauliches Bild ihrer Entstehung und Arbeit, aus den Berichten der Jungmannschaftsleute, besonders des Führers Hans Dehmel, gewann man einen Ueberblick über die Entwicklung der Jugendbewegung überhaupt. Für unseren Bund berichtete Dangerow. Am dem Abend dieses Tages führten uns die Staffelsteiner in das katholische Messbuch und Sinn und Gang der Messe ein, Dangerow erzählte dagegen von der Arbeit der Erneuerer-Bewegung. Trotzdem dieses Treffen nicht in seiner erstgedachten Art durchgeführt werden konnte, ist es doch für uns Teilnehmer recht wertvoll gewesen. Es wird als Vorbereitung angesehen für ein Lager, das im nächsten Jahre bestimmt stattfinden soll. Dieses Zusammensein kann nicht den Zweck haben, bestehende Unterschiede zu verwischen, es ist uns so gegangen, daß wir, evangelisch und katholisch, unsere Besonderheit um so klarer gespürt haben. Aber ein Wissen von lebendigen Kräften auf der anderen Seite haben wir empfangen und die Achtung vor diesen Kräften . . .

Lotte Kraffa, Hindenburg O.-S., Bietigerstr. 10.

# Umschau.

## Die Sicherung Ostpreußens.

Dieser Gesichtspunkt ist einer der wichtigsten Verteidigungsründe für den Panzerkreuzer. Der Abg. Wels aber hat darauf hingewiesen, daß man mit den Summen, die für diesen Bau verwendet werden, 20 000 Bauern in Ostpreußen ansiedeln könnte. Nach dem Zwiespruch sind im Jahr 1927 18 000 Landarbeiter aus Ostpreußen ausgewandert. Polen aber siedelt an seinen neuen Grenzen planmäßig seine Bauern an. Hätten wir es früher getan, dann wäre Pommern deutsch geworden und geliebt. Aber wir haben immer noch nicht gelernt. Wir bauen Panzerkreuzer, wo planmäßige Siedlung allein helfen kann. 18 000 Auswanderer in einem Jahr, wo hinter den Grenzen die vierfache Zahl landhungerriger Polen lauert!

## Seldentum wächst in der Stille.

Wir wollen doch etwas von der Fahrt des Zeppelin weiterjagen, was nicht alle Reporter verkündigt haben. Einer von ihnen ging den jungen Knut Edener, der die Stabilisierungsgesellschaft ausbessern half, um eine Beschreibung seiner Tat an. Knut Edener aber weigerte sich mit der Begründung, sein Vater habe ihm das verboten. Gut ab vor Vater und Sohn. Das ist auch eine Großtat!

## Was hat das Theater mit dem Volk zu tun?

In Berlin haben 24 prominente Opernsänger einen Rechtsstreit geführt. Verschiedene Theater hatten ein Abkommen getroffen, keinem der Sänger für den Abend mehr als 1000 Mk. zu zahlen. Uns erscheint das reichlich genug. Die 24 aber legten dar, es verstoße gegen die gute Sitte, wenn einem Arbeitnehmer die Möglichkeit des Verdienens beschränkt wird. Und sie bekamen recht vor dem Gericht. Also müssen die Theater noch riesenhafte Honorare zahlen. Also stehen die Bühnen dauernd vor dem Bankrott. Also werden die Eintrittspreise hinaufgeschraubt, daß der einfache Mann nicht mehr als Besucher in Frage kommt. Aber das reicht nicht. Also müssen sie vom Staat unterstützt werden. Das arbeitende Volk aber ist der größte Steuerzahler. Also wird das Staatstheater vom Arbeiter unterhalten. Und das ist das wahre Volkstheater.

## Das Staatstheater als Pflegestätte der Kultur

„Der Vorhang öffnet sich. Der liebe Gott kommt in modernster Aufmachung — Kniehose, Sportmütze und Monokel — vom Golfplatz auf die Bühne. Petrus, als alter Trottel, bedient das Telephon im Himmel, wacht darüber, daß der moderne Gott nicht zuviel Geld für unnütze Dinge ausgibt und hat die Ansprache der heiligen Magdalena, die als eine zweifelhafte oder auch unzweifelhafte Person erscheint, in den vorgeschriebenen Grenzen zu halten. Gott selbst kommt sich als höchst überflüssig vor und möchte am liebsten abhanden, da er glaubt, daß durch sein Dasein die Menschen weder besser noch schlechter werden.“ („Brüde“.)

So zwei Stunden lang. Ueberschrift: Eben werden im Himmel geschlossen. Das spielt eine Bühne, die von der Steuer des ganzen Volkes unterstügt wird. Das kann man nicht mehr Auseinandersetzung mit den modernen Strömungen nennen. Was ist zu tun? 1. Wegbleiben, genügt aber nicht. 2. Dagegen sprechen und schreiben. 3. Das Duzend Wanderbühnen, das es in Deutschland gibt, unterstützen, die unter stärkster Anforderung ihrer Kräfte gute Kunst in ausgezeichneter Form aufs Land bringen und „darum“ von den Bühnen bekämpft werden. 4. Gute Stücke besuchen, sofern solche gespielt werden. Jörg Erb.

## Die Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit

hat für die in ihn vertretenen Bünde beschlossen, um den wilden Auslandsfahrten zu steuern, daß dem Führer jeder Grenzlandfahrt ein besonderer Ausweis gegeben wird, der ihn den Grenzdeutschen gegenüber ausweist. Man darf schon jetzt damit rechnen, daß ohne diesen Ausweis keine Gruppe auch nur Heulager erhalten wird. Diese Regelung läßt alle Fäden bei der Mittelstelle zusammenlaufen. Dort müssen alle Fahrten angemeldet werden. Sie fragt dann an, ob reichsdeutscher Besuch erwünscht ist und erteilt dann die Ausweise. Hier kann reiches Material gesammelt werden. Bei der Zusammenarbeit aller Bünde kann hier in einzigartiger Weise für das Auslandsdeutschtum gearbeitet werden. Könnte nicht auch für unsern Bund jährlich eine oder zwei Auslandsfahrten ausgeschrieben und von Bundes wegen durchgeführt werden?

## Mehr Schutz dem ungelerten Arbeiter

lautet der Aufruf des „Bundes Entschiederer Schulreformer“, der die Aufmerksamkeits auf unerträgliche Zustände lenkt. Es soll bereits eine Vorlage für ein entsprechendes Gesetz vorliegen. Wer gibt uns darüber Bescheid?

### Das Recht auf Bildung

In München wurde kürzlich das größte Studentenhaus Deutschlands eingeweiht. In seiner Begrüßungsrede rief der Geschäftsführer der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft aus: „Soll es so bleiben, daß von 100 000 Studenten nur 2000 aus der Arbeiterschaft kommen? Nein, dreimal nein!“ Es sei Hauptziel der Studentenhilfe, darauf hinzuwirken, daß es nicht so bleibe. — Der Ruf freut uns.

**Sophyrische Stiftungen**  
gibt's auch heute noch: Ein Legat, das eine

Hamburger Gönnerin der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung errichtet hat, um das Andenken ihrer im Weltkrieg gefallenen Söhne zu ehren, setzt die Stiftung wieder in die Lage, eine größere Zahl von Verlagswerken lediglich gegen Erstattung eines Kostenanteils für Einband, Verpackung und Verwaltung zu erteilen. Die Teilspende soll den bedürftigen Volks- und Schulbüdereien und Jugendheimen zugute kommen. Einträge auf Berücksichtigung sind umgehend an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg 37, zu richten.

Aus Hamburger Kaufmannskreisen wurden dem Reichspräsidenten von Hindenburg zu seinem 81. Geburtstag 100 000 M zur Errichtung von drei Jugendbergen zur Verfügung gestellt, die in dem österreichischen Grenzland, im Grenzgebiet der Nordmark und in Mitteldeutschland als Ehrenmale für die gefallenen Freunde und Brüder des hochherzigen Spenders errichtet werden sollen.

## Buch und Bild.

**Ernst Kried: Erziehungswissenschaft.** 80 Seiten, gebunden 1,80 Mark. Quelle & Meyer, Leipzig.

Wer eine kurze, aber klare Ueberschau wünscht über die Geschichte der Pädagogik und darüber hinaus eine Darlegung der neuen Erziehungswissenschaft, muß zu diesem Büchlein greifen. Hier ist in der Wissenschaft zum erstenmal dargelegt, was lebensmäßig auch in unserm Heft zum Ausdruck kommt: Erziehung ist kein vom Leben abgeschlossener Vorgang zwischen Jünger und Erzieher. „Erziehung ist eine notwendige Lebensäußerung der Gemeinschaft. Diese erzieherische Wirkung ist die Vorbereitung für ein Wachstum der Seele.“ Grundlegende Bedeutung natürlicher Gemeinschaften, wo sie noch bestehen: Familie, Nachbarschaft, Dorf. „In der Gemeinschaft erziehen sich alle Glieder gegenseitig. In der Einwirkung der Erwachsenen auf die Jugend tritt nur der Erziehungsvorgang besonders stark und bedeutsam in die Erscheinung. Es ist der Sinn aller Erziehung, die Menschen zur innigen Verständigung, zum gemeinsamen Bewußtsein, zu gleicher Art der Willensbildung und der Willensrichtung, zu gemeingütigen Normen des Verhaltens und des Handelns zu bringen: sie einer Gemeinschaft als Glieder einzufügen.“ Zu welcher Gemeinschaft wollen wir hinführen? Jörg Erb.

**Julie Schloffer: Aus dem Leben meiner Mutter.** Zwei Bände, gebunden je 7.— Mark. Suckewerlag, Berlin.

Lebensbeschreibungen sind zu den wertvollsten Büchern zu rechnen; das zeigen überzeugend die beiden Bände. Nicht Abenteuer fesseln hier, sondern das innere Geschehen und geistige Wachsen eines Menschen, hineingestellt in alle die Kräfte und Mächte, die die Persönlichkeit gestalten helfen zum Guten oder Bösen: Heimat, Menschen, Beruf. Liebt jemand seine Heimat inniger und stärker als die Deutschen! Mit wie viel bedeutenden Menschen tritt man da ins Gespräch! Was ist da an Lebensweisheit zusammengetragen! Der erste Band erzählt das Leben der Mutter, liebevoll, dichterisch schön, frauenhaft zart. Der Weg führt aus dem Baltenland an kaiserlichen und königlichen Hofeiten vorbei nach Deutschland, nach Baden. Der zweite Band führt hinein in kaum überstandene Tage: Krieg, Notzeit, Hunger, Entwidlungen und Strömungen: Friedrich Naumann, Clemens Schults. Hier steht das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter im Brennpunkt. Spannungen bleiben nicht aus; denn Julie Schloffer ist ein frommer, weltöffener Mensch; in hellster Wachheit erlebt sie die Zeit und ihre Fragen, die einer alten Generation nicht auf den



Nägeln brennen. Aber als Letztes bleibt eine große Liebe. Wertvolle und schöne Bücher; wertvoll besonders im Hinblick auf das vorliegende Heft. Jörg Erb.

Dr. Traugott Mann, Spannungen. Ein neues Wort zur sexuellen Not. Jugendbunds-Buchhandlung, Woltersdorf bei Etkner. 76 Seiten. Broschiert und mit Pergamentumschlag versehen 1.20 RM, gebunden 1.30 RM.

Bücher können hier immer nur einen sehr begrenzten Dienst leisten; aber diese Schrift ist wirklich gut. Ich kenne wenige Schriften, die in einer so heilsamen Weise sachliche Nüchternheit und gläubige Bejahung des geschlechtlichen Schicksals mit einem tiefen verantwortungsvollen Ernst verbinden. Nur kann gewiß ihnen nur dadurch geholfen werden, daß ihnen mehr Positives über den Sinn des geschlechtlichen Schicksals gesagt wird; wir brauchen nicht Aufklärung, sondern „Verklärung“.

W. Stählin.

„Von der getrosten Verzweiflung“. Welt, Mensch und Gott in den Dichtungen der Annette von Droste-Hülshoff. Von Eduard Hollweg. Ernte-Verlag, Hamburg. Preis: geb. 2,20 RM.

Wer das Werk und Wesen der Droste kennen und verstehen lernen will, der wird dieses Buch mit Freude und Dankbarkeit lesen. Der Verfasser zeichnet die Geschichte ihres Lebens, er läßt ihr geistig-seelisches Leben vor uns wachsen und macht uns dadurch ihre Gedanken und Gedichte, die in das Buch eingeflochten sind, lebendig. Wir werden ergriffen von diesem einfachen, von unerfüllten Hoffnungen und bitteren Erfahrungen reichen Weg ihres Lebens; wir dürfen einen Blick tun in ihre innersten Kämpfe, ihren Kampf um Gott, der ihren religiösen Gedichten als eine „getroste Verzweiflung“ (Luther) immer wieder den Grundton gibt. Diese Dichterin, die mit ernsthafter und unerbittlicher Wahrhaftigkeit gegen sich ihre inneren Nöte treu und ehrlich durchkämpfte, hat gerade jungen, suchenden Menschen viel zu sagen. E. N.

Roland Schütz, Das neue Testament für die deutsche Jugend; nach Sinnzeilen aus dem Griechischen übertragen. (Auswahl.) (Jugend und Gemeinde, herausgegeben von Prof. Dr. Leopold Corber, Heft 7). Schwerin, Bahn 1923. 86 S., brosch. 1.50 RM, geb. 2.40 RM.

Satzbau und Verabteilung erschweren das Lesen und Verstehen des Neuen Testaments. Hier ist der Versuch gemacht, den Text in „Sinnzeilen“, die zu lautem Lesen bestimmt sind, wiederzugeben und ihn damit dem heutigen Leser neu zu erschließen. Daß dieses Heft zunächst „für die deutsche Jugend“ bestimmt ist, ist der Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung, daß unter dieser Jugend eine neue Bereitschaft zu hören erwacht; zunächst den Sprachklang in seinem Gefüge und dann durch die lebendige Sprache hindurch die Botschaft. Laut lesen!! W. Stählin.

C. S. Paul Wels, Staat und Volk. Allgemeine und deutsche Staatskunde. E. Kählermann, Dresden. 1923. 100 S.

Ein ausgezeichnetes Büchlein, das in knappster Form nahezu alles bringt, was man über allgemeine Staatskunde, Verfassungsfragen, Rechtspflege, wissen muß. Monarchie, Volksweltismus, Fascismus, Parteien und Parteiprogramme, Reichstagsrechte, Reichsministerien, Reichsbauhalt, Steuerwesen, Völkerbund, Versailler Vertrag usw. — über alles wird zuverlässig Auskunft gegeben. In jeder Gruppenbücherei sollte diese kleine Schrift vorhanden sein; sie wird oft und gern für Vortrag und Aussprache herangezogen werden. S. K.

Jugendschutz und Alkoholfahrten. Bericht über den 3. deutschen Kongress für alkoholfreie Jugenderziehung in Berlin vom 13. bis 16. November 1927. Im Auftrag der deutschen Reichshauptstelle gegen den Alkoholisimus herausgegeben von Maria Lachnitz. — Hoheneck-Verlag, Heidenhausen-Kuhr, 1923. 103 S. Gebestet 4.80 RM.

In H. B., 1923 I, durfte ich über diesen Kongress ausführlich berichten. Nun ist der Kongressbericht da. Er enthält alle Vorträge und Entschlüsse dieser Tagung. Was gerade der Buchverleger zücht, wie weit die Vorträge dieser ausgezeichneten Sachleute über den Rahmen der Tagung hinaus Bedeutung besitzen, im Kampf um ausreichende Schutzmaßnahmen für unsere Jugend gegen die Alkoholfahrten.

Das Buch kann Erziehern, Fürsorgern und Jugendführern als Stoffsammlung bestens empfohlen werden. „Schützt die junge Saat!“ So ruft es ihnen immer und immer wieder zu. — Heft mit durch Gesetzgebung und Erziehung! H. Arxth.

## Die Gste.

Fastnacht ist der klassische Ausdruck der Haltung der Zeit: Tanzen über dem Abgrund, Tummel der Besinnungslosigkeit, Schrecken vor dem eigenen Denken, Puppenspiel mit dem anderen Geschlecht, Verführen und Verführtwerden, Totschlägen aller Ehrfurcht vor dem Geistigen, frevelndes Zerschneiden aller Bindungen an das Ewige.

Es gibt auch Veranstaltungen, in denen es „anständig zugeht“. Sie unterscheiden sich vielleicht — vielleicht dem Grade nach, nicht aber in der Haltung vom ganzen Faschingrummel.

Ist in diesem Rummel irgendwo ein Wert, den es zu retten gilt, irgend etwas Aufbaues, an das anzuknüpfen wäre, irgend etwas, zu dem man ja sagen könnte? Nein. Der ganze Faschingrummel ist vom Teufel, ist zu verneinen, ist zu bekämpfen. So sieht wahre Weltoffenheit.

„Ich kann alles mitmachen und will das auch mitgemacht haben. Ich bin nachher derselbe, der ich zuvor gewesen.“ Wer dies Heft gelesen hat, kann nicht mehr so sagen. Darum geht es auch gar nicht! Wer dürfte das auch von sich sagen? Gnade wäre es allenfalls, wenn's tatsächlich stimmte. Darum geht's: Tanze ich diesen Tanz mit, bin ich huldigendes Publikum vor dem Thron der Sünde? Evangelium?? Kampfzweck??

Sollen wir also unter uns einen schönen Fastnachtschurz machen? Scherz, Fröhlichkeit, Ausgelassenheit, zu jeder anderen Zeit, nur nicht hier. Es wäre ein Ja-Sagen zu Fastnacht. Hier gilt es in äußerster Ablehnung zu bleiben, hier gilt es den Mut zu bilden zum Schwimmen gegen den Strom. Belügen wir uns nicht selbst: Es fällt oft sehr schwer.

Viele machen brümlisch oder offen mit. Ich kann es verstehen aus der menschlichen Lage eines jungen Menschen, ich kann es aber nicht gut heißen. Wer sein Gewissen trägt, weiß, was er zu tun hat. Er braucht nicht einmal die Lösung. Der Weg ist jedem klar vorgezeichnet; die Entscheidung ist jedem einzelnen in die Hand gegeben: Persönlichkeitsbildung.

Zu dieser Frage bringt das Heft wertvolle Beiträge. Die ersten drei sind Niederschläge von Vorträgen, die beim Falkau-Lehrgang im Scheidung letzten Jahres gehalten worden sind. Warum Persönlichkeitsbildung? Wie sind sehr in der Gefahr, uns selber davonzulaufen vor Weltjugendtreffen, Tagungen und Kongressen; wie überhören leicht die Fragen unseres inneren Menschen und wollen keine Zeit haben, Red und Antwort zu stehen. Lest euch bitte auch in den ersten Aufsatz ein; er ist es wert; er ist nicht so schwer, wie er aussieht. Das Wort zur Fastnacht erscheint auf Wunsch aus dem Bund. Ich wollte einige Bekenntnisse verschiedener Menschen zu dieser Sache bringen, doch ließ das Zeit und Raum nicht mehr zu. So müßt ihr mit meiner persönlichen Meinung vorlieb nehmen. „Wer im Einzelnen den Schnittpunkt göttlicher Strebungen sieht und, selber ein Glied Christi, auch ihren grundlegenden Wert für das Reich Gottes erkennt, der ist der wahren Freiheit Vorkämpfer und ein Parteigänger Gottes gegen das Fürchterlichste auf Erden: Gegen die Zerstörerin der ewigen Bindungen: Gegen die Zivilisation.“ Das scheint mir das rechte Wort zu dieser Sache und ein gutes Schlusswort unseres Heftes zu sein. Es ist der letzte Satz aus „Bruno Gutmann: Freies Menschentum in ewigen Bindungen“, das inzwischen im Bärenreiterverlag erschienen ist und nachdrücklich empfohlen sei. Ich weise auch auf das Büchlein „Wege zueinander“ (Bärenreiterverlag) von Marie Cauer hin.

Nehmt die „Evangelische Jugendführung“ im kommenden Monat freundlich auf. Sie hat uns allen auch etwas zu sagen. Sie wird kein Fremdkörper sein, wird uns zum Teil auch den notwendigen Ausblick auf andere Bünde und ihre Lage bringen, zu dem uns immer der Raum mangelt. Unser nächstes Heft erscheint am 1. März.

Winterförmwende. Schneeflocken wirbeln herab, Berg und Tal und Wald verschneit. Am Fenster holen die Sinnen ihr Futter. Morgen spielen wir unser Reipenspiel wieder. Ich grüße alle Leser zum neuen Jahre.

Jörg Erb.

**Warnung!** Wir müssen abermals warnen vor einem **Wilk. Krüger**, angeblich aus Köln. Krüger hat sich zuletzt in Jugendberbergen durch unwahre Angaben bemerkbar gemacht und damit das Ansehen des B.D.J. geschädigt. Er ist keinesfalls zum Tragen des B.D.J.-Abzeichens berechtigt. **Bundeskanzlei Göttingen.**

Wir empfehlen folgende

## **Bücher und Schriften**

zu Bundesvorzugspreisen:

### **„Was singet und klinget“**

Das Bundesliederbuch  
Melodienausgabe in Leinen gebunden  
RM. 3.50

Hermann Maurer:

### **„Clemens Schulz“**

RM. 2.50

### **„Ziele und Wege“**

Die Vorträge vom Marburger Lehrgang Oktober 1927  
nur noch RM. 1.50

### **„Kampfwille“**

Das Buch von der Eberswalder Tagung  
(Doppelheft 10/11 „Unser Bund“)  
RM. 1.50

### **„Durchblick“**

Das Werbeheft des B.D.J.  
RM. 0.50

**Bund Deutscher Jugendvereine e. V.**

Göttingen, Postfach 204

Postcheck: Berlin 22226.

## **MÜNCHENER LAIENSPIELE**

herausgegeben von Rudolf Niebt

enthalten neben vielen guten anderen vaterländ., religiösen Volks- u. Märchenspielen

### **SECHZEHN**

**wieviel gute, lustige und übermütige Spiele**

Verlangt Ansichtsendungen!

Ausführlicher Katalog mit Angabe der Rollen, Inhalt, Spieldauer usw. 28 Pfg.

**Chr. Kaiser Verlag, München.**

# Das Gottesjahr

1.9.2.9

herausgegeben von

Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Der Jahrgang 1929

steht unter dem Gesamthema: Gottesdienst. Die Aufsätze haben das gemeinsame Ziel, die vielen Laien und Theologen, die sich nach kirchlicher Heimat sehnen, zu einem verständnisvollen Betrachten und Miterleben des Gotteshauses und des Gottesdienstes anzuleiten. Es soll Raum und Form des evangelischen Gottesdienstes ausgezeigt werden als der Ort, wo in der Gleichnisssprache kultischer Gestaltung Evangelium verkündet wird. Es soll an allen verschiedenen Punkten, sei es an der Architektur, sei es an dem gesprochenen Wort oder an der musikalischen Äußerung, das eine deutlich werden, daß hier eine Gemeinde aufgerufen ist, im gemeinsamen Hören und Gestalten das Evangelium von der erlösenden Gottesgnade zu hören und selbst zu beziehen.

Mitarbeiter u. a.

D. Dr. Christian Geyer, Dr. Paul Girton  
Ludwig Heitmann, Dr. Karl Bernhard Ritter, Adolf Köberle  
Dr. Feig Neusch, Pfarrer Johannes Schwarztopf, Dr. Karl Schweiger  
lic. Wilhelm Thomas, Kantor Alfred Stier.

Umfang 130 Seiten, 1 Bildtafel

Preis des besonders starken Bandes kräftig kart. 4.— Mark  
Leinen geb. 5.— Mark.

Holzschnitt des Einbandes Prof. Rudolf Koch, Offenbach.

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel